

Eine Gesangstunde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Gesangsstunde.

Die Tageschwüle hatte mich für ein Stündchen der Arbeit ent-
rissen; ich lustwandelte einem reißenden Bergbach entlang. Des Alltags
Sorgen traten zurück; denn die freie Berg- und Alpenluft hauchte mir
entgegen. Ueberm Gebirge stand ein Gewitter auf. Leiser, dumpfer
Donner drang an mein Ohr. Bald hemmten die trüben Wetterwolken
der Sonne Strahlen, die Tageshelle nahm sichtlich ab, und es zeitigte
die Natur jene unheimliche Gewitterstimmung, ein Zwitterding von Tag
und Nacht, die den Wanderer auf einsamen Pfaden zur stillen Natur-
beobachtung zwingt. Mein Weg führte dem Flecken zu. Lieber hätte
ich mich in diesem großen Momente auf das Bänklein am nahen Wald-
rand gesetzt, aber — die Pflicht. Unruhig irrten die Vögel im Geäst
der Bäume hin und her und zwitscherten ihr abgebrochen' Lied. Ich
guckte nach ihnen, da schlug die Glocke vom nahen Turm, und in ein
paar Sekunden stand ich vor der Mädchen-Sekundarschulkasse.

Eine Schülerin trat hervor und überreichte mir ein sauber ge-
schriebenes Gedichtchen. Ich las es durch und fragte nach der glücklichen
Dichterin. Da zeigten alle auf eine bescheidene Mitschülerin. Wie ver-
schämt ließ sie ihr Köpfchen hängen —, während ich mit ruhiger Stimme
halblaut zu lesen begann:

Am Himmel still die Bämmlein zieh'n,
Vom Abendgold umsäumt;
Der Sonne Strahlen rings verglüh'n,
Der Tag sein Lager räumt.

Und leise rauscht im Fliederbaum
Der Abendwind sein Lied,
Die Rose leis im Liebestraum
Ihr holdes Köpfchen wiegt.

Auch du mein Herz sehnst dich nach Ruh,
Dein Tagwerk ist vollbracht;
Du schaust den lichten Sternen zu,
Sie winken: Gute Nacht.

Stille, stille war's in der ganzen Klasse. Kein Glied regte sich.
Ich las das Gedicht zum zweiten Mal. Wiederum der gleiche tiefe
Eindruck. Da dröhnte der Donner zum Fenster hinein. Ein selten
Gefühl erschütterte mich. Wir schauten einander mit großen Augen an.
Eine Stimmung war über die Klasse gekommen, die wohl den Kindern
neu war, allen aber zur geheimnisvollen Vorahnung wurde. Die Poesie
der Dichtung und die Poesie der Natur hatten einander getroffen, ge-
troffen im poesiearmen — Menschenherzen.

Auf der Notentafel stand's geschrieben: **A b e n d r u h**. Ich brauchte es nicht zu sagen, die Kinder wußten's, fühlten's, was ich damit sagen wollte. Ich unterbrach die Stimmung:

Im „Foggeli“ von J. C. Heer läßt der Dichter den fecken Buben die sinnige Frage stellen: **G r o ß m u t t e r**, k o m m e n d e n n d i e **L i e d e r v o m H i m m e l**? Versteht ihr das?

Die Kinder sehen einander an, aber keine Antwort kam von ihren Lippen.

Wie wär's, wenn aus dem schönen Gedicht ein Lied entstünde? **M a c h e n** tun wir's nicht. Ein Lied darf überhaupt nicht eine **M a c h e** sein; es muß aus dem Menschenherzen herauswachsen, aus dem Gemüt, aus der Stimmung. **P r o b i e r e n** wir also.

Unruhig rutschten die Kinder auf ihren Bänken her und hin. Die Dinge, die da kommen sollten, verstanden sie nur halbwegs, einige gar nicht. Und doch

Ich fuhr weiter: **A b e n d r u h**, **A b e n d s t i l l e**, **A b e n d s t i m m u n g** liegt über dem schön empfundenen Gedichtchen. Aus dieser Stimmung soll auch die Melodie herauswachsen. Jede Dissonanz, jeder Mißton muß fern gehalten werden. Warum? Weil diese nicht hieher passen und das auf einem poetischen Grundton gestimmte Tonbild beeinträchtigen würden.

Am Himmel still die Lämmlein zieh'n,
Vom Abendgold umsäumt.

Habt ihr schon an einem wohligen Sommerabend die zierlichen Schäfchen am Firmamente bewundert? Gewiß; sie stellen sich gerne ein, wenn die Witterung eine Wendung zum Bessern nimmt. Der Volksmund sagt: die Schäfchen, sie wandern. Ja, sie wandern den ruhigen Gang am lichten Horizonte. Dieses Wandern ist eine Bewegung in der Erscheinungswelt, und da die Musik die merkwürdige, wertvolle Eigenschaft und Fähigkeit besitzt, diese Bewegungen in Tönen abzuspiegeln, so können wir das Naturbild ganz einfach auf das — Notenbild übertragen, alles: unter dem Eindrucke eines reichen Gefühlslebens, hier der ruhigen **A b e n d s t i m m u n g**. Dem Wandern der Schäfchen am Himmelsgebilde entspricht vielleicht ein sekundenweises Auf- und Abwärtsbewegen der melodischen Linie — (indem ich mit der Hand das sachte Schreiten nachahmte, summe ich gleich die passende Weise; einige Kinder stuzten, man sieht, es geht ihnen ein Licht auf) — und um auch die ersten Worte der Anfangsverszeile („Am Himmel“) zu illustrieren, im Notenbild dazustellen, heben wir die Melodie in lichter Höhe an. Tonart: G-Dur.

Einige Augenblicke — und die ersten zwei Verszeilen standen vertont auf der Notentafel. Singend wurden sie hingeschrieben. Die Schülerinnen „probierten“ die Melodie; endlich sangen wir sie im Chöre.

Der Sonne Strahlen rings verglüh'n,
Der Tag sein Lager räumt —

heißt es weiter. Wo die Sonne hinkommt, da hellt es auf. Das muß auch in unserem Lied geschehen. Während wir bis anhin auf ruhiger Bahn, fast Ton für Ton dahin geschritten sind, treten wir nun aus diesem Bereich heraus, lassen die Melodie bei „der Sonne Strahlen“ led — vielleicht in einem crescendo — aufwärts schreiten, um gleich wieder bei „still verglüh'n“ sie zur Reize gehen zu lassen. Ich führte den Kindern jene wunderbaren Stellen (Und es ward Licht!) aus Händels „Samson“ und Haydns „Schöpfung“ vor, und sie begeisterten sich daran, erzählte ihnen, was für eine Rolle die Sonne im Leben unserer Klaffiter gespielt, z. B. von Beethoven, der, wenn es ihm an Ideen gebrach, zum ewigen Lichtquell der Sonne seine Zuflucht nahm, in aller Morgenfrühe einen Berg bestieg, um dem unvergänglich schönen Schauspiel des Sonnenaufgangs beizuwohnen. „Hören sie die Akkorde im Ofen?“

Die letzte Verszeile „der Tag sein Lager räumt“ ergab sich von selbst. Die Melodie kehrte von höhern Sphären nieder, leise in der Tiefe verhallend, gleichwie die Sonne hinter die Berge und die Dämmerung ins Tal sinkt. Ich erinnerte die Kinder an das vor Jahren gelernte ewig schöne Lied von Nägeli „Goldne Abendsonne“ mit der wunderbaren Stelle „Nach dem Meere ziehen über Berg und Tal“ und trug es ihnen vor. Unwillkürlich fielen sie ein und sangen die ange-tönte Stelle als Refrain, trotzdem er im Liede gar nicht existiert.

Die Komposition der ersten Strophe war zu Ende. Nun galt es die dynamischen Zeichen festzusetzen, beziehungsweise hinzuschreiben, denn bestimmt waren sie schon durch die Natur des Liedes. Daß es sich da um kein großes Forte handeln konnte, begriffen alle. Auch eine zweite Stimme wurde hinzugefügt, eine sog. Naturbegleitung. Und nun wurde das kleine Liedchen, soweit es anfangs gediehen, gesungen — bis es saß.

Noch waren zwei weitere Strophen da. Ich machte die Kinder darauf aufmerksam, daß es keinen Wert hätte, für diese eine neue Melodie zu setzen, da sozusagen überall die gleiche Stimmung vorhanden und das Gedicht zum Strophenlied wie geschaffen sei. Die Klasse erachtete es als selbstverständlich. Nun wurde der Text durchgegangen, all-fälliger kleiner Stimmungswechsel mit den üblichen dynamischen Zeichen

versehen und siehe da: die geschaffene Melodie der ersten Strophe paßte ganz ausgezeichnet — auch tonmalersisch — zu den übrigen Versen.

Da hätte nun einer sehen und hören sollen, wie die Kinder das fertige Lied sangen. Mir machte es Freude. Jeder Eindruck des mühsam Erlernten und Ungeeigneten war bei Seite; die Kinder sangen das Lied als etwas Selbstempfundenes, Selbstgeschaffenes, Selbsterlebtes. Sie waren auch von jener Gepflogenheit gründlich kuriert, die aus lauter Räßigkeit alle Strophen eines Liedes schablonenhaft wie die erste singt. — Noch manchmal haben wir während des Schuljahres gesungen, sogar an der Prüfung wurde das „Klassenlied“ vom Inspektor verlangt, so schön wie das erste Mal — erklang es nie wieder. Die Macht der Stimmung!

Lieber Leser, wenn ich dich mit dieser kleinen wahren Skizze etwas hingehalten, nichts für ungut. Das war eben wieder ein „Moment“ — siehe meinen frühern einschlägigen Artikel — und diese muß man nehmen, wann sie kommen. Das bringt Sonnenschein ins Schulleben, den Lehrer und Schüler — bitter nötig haben. Und solche Lichtmomente in der Prosa des Alltagslebens sind geistige Oasen, die unauslöschlich der Seele eingeprägt bleiben.

Pfingstmontag 1913.

-ss- S.

Die Sachaufsicht an der Münchener Volksschule. I. (Schluß.)

Man fragt sich: Ist soviel Aufsicht für die städtischen Volksschulen überhaupt notwendig? Nein. In anderen Städten, die auch ein vorzügliches Schulwesen haben (Nürnberg, Hamburg) und auf dem Lande kommt man mit weniger aus. Nirgends im öffentlichen oder privaten Dienste oder an Mittelschulen wird soviel beaufsichtigt.

Ferner: Fördert das viele Aufsehen und Prüfen die Arbeit in der Klasse? Im Gegenteil, den tüchtigen Lehrer beengt es, den schwächeren verleitet es zu unnatürlicher, nervöser Hast, den Kindern trägt es reichlich Strafen ein.

Jeder Aufsichtsbeamte übt einen Druck aus, jeder neue vermehrt diesen. Jeder hält sein Fach für das Wichtigste. Jeder trägt in gewissem Sinne eine „Uniform“, und „Uniformen“ taugen nichts in der Schule. So haben wirs unlängst im Reichstag vernommen. Lehrer und Erzieher sollen Persönliches leisten. Dazu brauchen sie Freiheit. Für den denkenden Pädagogen gibt es außer den Lehr- und Stundenplänen noch ein höheres, inneres Gesetz: Du sollst der Jugend dein